

St  
121

DIE PRINCIPALIEN  
DES  
HÖHEREN UNTERRICHTS  
UND  
DIE REFORM DER GYMNASIEN

22.2.1878  
König  
Kekulé

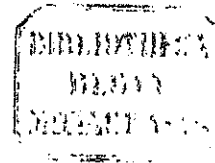
VON  
DR. AUG. KEKULÉ,  
Geh. Reg.-Rath und Professor der Chemie,  
u. Z. Rector der Universität Bonn.

Universitätsbibliothek  
Bonn

Bonn,  
Emil Strauss.  
1878.

80 12117

$\frac{P}{1524}$



Rede zur academischen Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des  
Kaisers und Königs Wilhelm I. gehalten am 22. März 1878.

121

Wieder sind wir im Festraum unserer Universität versammelt, um Deutschlands Kaiser, unseren allverehrten König und Herrn, der heute das 82. Jahr seines ruhmreichen Lebens beginnt, mit unseren Segenswünschen in sein neues Lebensjahr zu geleiten, und ihm den Zoll unseres ehrfurchtsvollen Dankes darzubringen für Alles, was er zur Kräftigung des Vaterlandes nach Aussen und Innen gethan. Mehr als unsere Schwesterinstitute fühlen grade wir aus zu solchem Danke gedrängt; wir fühlen uns dem erhabenen Monarchen näher, dessen geliebter Enkel in diesem Jahre zu den Unseren zählt.

Aber die festliche Stimmung schliesst ernste Betrachtungen nicht aus. Jeder Gedanke an den erhabenen Monarchen, der in hohem Alter, mit der Energie eines Jünglings, allen Unterthanen ein Muster, Zeit und Kraft dem Wohl des Volkes widmet, mahnt uns sogar daran, dass es die Pflicht eines Jeden ist, nach Kräften das Gesamtwohl durch That oder Wort zu fördern. Und sind wir auch durch unsere amtliche Stellung nicht dazu berufen, direkt auf die Gestaltung der Gegenwart einzuwirken, so macht doch der Ernst der Zeit auch uns,

deren nächste Aufgabe die Bildung kommender Generationen ist, es zur Pflicht, selbst unaufgefordert da unsere Meinung zu äussern, wo wir durch die Erfahrung, die unser Beruf uns bietet, besser als Andre die Gegenwart beurtheilen und Vorschläge für die Zukunft machen zu können glauben.

So werden Sie es denn gerechtfertigt finden, wenn ich heute dasselbe Thema wähle, welches vor jetzt 4 und 10 Jahren von dem aus unserer Mitte geschiedenen Collegen, unserem verehrten Freund von Sybel, in so beredter und patriotischer Weise von dieser Stelle aus behandelt worden ist.

Von unseren Universitäten und namentlich von ihren Vorbereitungsanstalten beabsichtige ich zu reden.

Nun ist die Frage des höheren Unterrichts eine so ausgedehnte, dass sie in ihrem ganzen Umfang in der Sparsamen Zeit, die hier zur Verfügung steht, unmöglich behandelt werden kann. Es ist über sie im letzten Jahrzehnt so viel geredet und geschrieben worden, dass wesentlich Neues sich nicht mehr beibringen lässt. Aber es giebt Fragen, die, so lange sie nicht zum Austrag gekommen sind, nicht oft genug behandelt werden können, und in welchen eine Stimme mehr, selbst wenn sie nichts Neues sagt, vielleicht von Einfluss sein kann. Wenn auch von Sybel und in noch eingehenderer Weise mein Freund Lothar Meyer grade die Punkte besprochen haben, die auch ich herauszugreifen beabsichtige, so gelingt es vielleicht dennoch, hier und da durch neue Streiflichter Einzelnes besser zu beleuchten, und

da oder dort Etwas hervortreten zu lassen, was bisher sich der Aufmerksamkeit entzogen hatte.

Unzweifelhaft sind die Lehrer der Vorbildungsanstalten in hohem Masse berechtigt und befähigt, in Fragen des höheren Unterrichts eine Meinung zu äussern. Sie wissen am besten, was von der Schule geleistet werden kann. Eben so berechtigt aber wie sie, und offenbar befähigter, sind die Universitätsprofessoren. Sie können, besser wie jene, beurtheilen was von der Schule geleistet werden muss, und sie kennen dabei die Anforderungen, die an ihren eignen Unterricht zu stellen sind, weil sie mit den verschiedenen Berufsarten, für welche sie ihre Zöglinge heranbilden, sich in fortwährender Fühlung befinden.

Von allen akademischen Lehrern aber dürfen die Vertreter naturwissenschaftlicher Fächer für sich das Recht beanspruchen, das am meisten entscheidende Urtheil zu besitzen. Während die Vertreter humanistischer Disciplinen in derselben Richtung, in welcher sie in der Schule erzogen wurden, sich selbst weiter ausgebildet haben, um dann in eben dieser Richtung Schüler zu lehren, die auch ihrerseits eine Vorbildung in dieser Richtung genossen haben; sind die Vertreter naturwissenschaftlicher Fächer, die ja der Mehrzahl nach ebenfalls auf Gymnasien ausgebildet wurden, zunächst in der Nothwendigkeit gewesen, dem dort Gelernten, nicht nur in Kenntnissen sondern auch in Methode, wesentlich Anderes hinzuzufügen und oft sogar für sie Hemmendes abzustreifen, sie finden sich später Schülern

gegenüber, die im In- und Ausland in der verschiedensten Weise vorbereitet wurden. So darf also der Naturwissenschaftler sich für besonders befähigt halten, in Fragen des höheren Unterrichts eine Ansicht zu haben, aber er muss überdiess sich für besonders verpflichtet erachten, seine Meinung zu äussern, denn es ist unbestreitbar, dass grade seine Auffassung in massgebenden Kreisen nicht hinlänglich und jedenfalls weit weniger vertreten ist, als diejenige der Repräsentanten sogenannt humanistischer Studienrichtungen.

Ich selbst aber darf mir vielleicht um so eher eine von anerzogenen Vorurtheilen freie Meinung zutrauen, als mir ein 14jähriger Aufenthalt in der Schweiz, in Frankreich, England und Belgien Gelegenheit gegeben hat, die Unterrichtssysteme dieser Staaten kennen zu lernen und mit dem unseren zu vergleichen. Ich fühle mich zudem persönlich gedrängt, wenigstens meinen Collegen gegenüber meinen Standpunkt klar zu legen, weil die Haltung, die ich vor einigen Jahren bei Besprechung der Frage nach der Zulassung der Realschulabiturienten zu den akademischen Studien eingenommen habe, bei Manchem den Eindruck hinterlassen hat, als sei ich ein Feind der Gymnasien und ein Gömmer der jetzigen Realschule.

Um nun gleich von vornherein, wenigstens in Betreff des nach meiner Meinung wichtigsten Punktes der gesammten Unterrichtsfrage, meine Ansicht zu kennzeichnen, will ich die Erklärung abgeben, dass ich mit Lothar Meyer völlig in Folgendem übereinstimme.

Ich hege die Ueberzeugung, dass jene Zweitheilung des Unterrichts, die sich in der Coexistenz der jetzigen Realschulen I. Ordn. neben den Gymnasien, und weiter in der Existenz der polytechnischen Hochschulen und der mit ihnen gleichstehenden Sonder Akademien neben den Universitäten ausspricht, schon jetzt üble Folgen hervorgebracht hat und in Zukunft noch schlimmere hervorbringen muss. Nicht in der Begründung der ursprünglichen Real- und Gewerbe-Schulen sehe ich einen Fehler, wohl aber darin, dass man beide später allzusehr gehoben, dass man aus den Realschulen Vorbereitungsanstalten für die Hochschulen und aus den Gewerbeschulen polytechnische Hochschulen gemacht hat. Bei dem Geist, der bis vor Kurzem die Gymnasien und die Universitäten besetzte, und der fast überall noch jetzt der herrschende ist, war eine solche Entwicklung natürlich, aber sie ist nichtsdestoweniger beklagenswerth.

Einseitiges Festhalten am Hergebrachten hatte die Gymnasien veranlasst, sich lange Zeit sogar der Mathematik gegenüber abwehrend zu verhalten, und die Naturwissenschaften, selbst nachdem sich dieselben so weit entwickelt hatten, dass ihr Werth als Bildungsmittel nicht mehr bestritten werden konnte, vollständig auszuschliessen oder in höchst ungenügender Weise, kaum mehr als zum Schein, in ihren Lehrplan aufzunehmen. So mussten Schulen entstehen, die grade die von den Gymnasien vernachlässigten Fächer vorzugsweise pflegten. Und als die Gymnasien, gegen das allgemeine

Interesse und gegen ihr eigenes, sich hartnäckig weigerten, den Fortschritten der sich ausdehnenden Erkenntniss Rechnung zu tragen, da mussten jene Schulen in dem Masse sich weiter entwickeln und heben, in welchem die Naturwissenschaften und die auf ihnen und auf Mathematik beruhenden Disciplinen der Ingenieurwissenschaft weitere Fortschritte machten und an sozialem Ansehen gewannen. So wurde es schliesslich unvermeidlich, die Realschulabiturienten, für gewisse Fächer wenigstens, zu akademischen Studien zuzulassen; und es wird, wenn anders Gymnasien und Realschulen in ihrer jetzigen Form bestehen bleiben sollten, demnächst unvermeidlich werden, diese Berechtigung noch weiter, und namentlich auf das Studium der Medicin, auszu dehnen.

Aehnlich wie die Gymnasien, so glaubten auch die Universitäten am Althergebrachten und an dem, was sie irrthümlich für den wahren Geist der Universitäten ansahen, festhalten zu müssen. Mehr realistische Disciplinen fanden, insofern sie nicht schon bei der Begründung der Universitäten betheiligte gewesen waren, auf den universitas keine Stätte. So mussten zunächst specielle Fachschulen entstehen, die sich dann vielfach, ähnlich wie dies vor Jahrhunderten bei Begründung der Universitäten geschehen war, zu polytechnischen Schulen vereinigten, während nur diejenigen als isolirte Akademien bestehen blieben, deren Beibehaltung den betreffenden Ministerien zweckmässig erschien, die dabei wohl mehr als nöthig auf das Heranziehen gut dressir-

ter und gefügiger Beamten Werth legten. Je grössere Ausdehnung jene realistischen Disciplinen gewannen und je mehr sie in socialen Ansehen stiegen, desto mehr mussten auch die Polytechniken sich heben, bis sie endlich in neuester Zeit, sowohl in Organisation als in Lehrmethode, sich den Universitäten mehr und mehr näherten und zu polytechnischen Hochschulen wurden.

So ist durch die Fehler der Gymnasien und der Universitäten, als nothwendige Folge, jene Zweitheilung des höheren Unterrichts entstanden. Wer aber umfassen unsere höheren Schulen überblickt, und nicht die Bequemlichkeit der Gegenwart, sondern das Wohl künftiger Generationen im Auge hat, wird zugeben müssen, dass das höhere Unterrichtswesen in falsche Bahnen gelenkt worden ist. Er wird sich auch nicht verhehlen dürfen, dass zahlreiche Andeutungen dafür vorliegen, dass die Richtung der Zeit, nicht nur im Publikum, sondern auch in massgebenden Kreisen, dahingehet auf diesen falschen Bahnen weiter zu schreiten. Hätte man rechtzeitig den wissenschaftlichen und auch den socialen Werth der mehr realistischen Disciplinen erkannt, so wäre es ein Leichtes gewesen, die Universitäten den Bedürfnissen moderner Bildung entsprechend zu erweitern und auch im Lehrplan der Gymnasien diesen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. So wie die Sachen jetzt liegen, ist ein Innehalten, ein Umkehren bis zu einem gewissen Punkt und ein Einlenken in andere Bahnen für das Wohl künftiger Generationen erforderlich.

Selbst wenn die Realschulen, sei es in der Form,

die sie jetzt besitzen, sei es nach Einführung der als besonders nothwendig erkannten Aenderungen, ihre Schüler ebenso gut für höhere Studien vorbereiten könnten, wie die jetzigen oder die modificirten Gymnasien, — was nach den bisher gemachten Erfahrungen nicht der Fall zu sein scheint —; selbst wenn die Polytechniken in den von ihnen gelehrten Fächern eine ebenso hohe Bildung zu geben im Stande wären, wie die Universitäten in den ihrigen: so müsste die Existenz von Parallelschulen auf verschiedenen Gebieten der Geistesbildung und des Wissens dennoch für nachtheilig gehalten werden.

Für die Vorbildungsschulen zunächst schon deshalb, weil junge Knaben, die die Schule beziehen, unmöglich wissen können, zu welchem Beruf sie wirkliche Neigung in sich tragen, und weil auch die Eltern durchaus nicht immer zu beurtheilen vermögen, zu welchem Beruf ihre Kinder wirklich befähigt sind. Für alle Stufen des höheren Unterrichtes aber, weil durch zu frühzeitiges Trennen der verschiedenen Studienrichtungen und durch völlig getrenntes Fortführen der weiteren Ausbildung alle Fühlung zwischen den verschiedenen Zweigen des Wissens verloren geht, so dass die Schüler der einen Richtung in das Wissen der andern nicht den geringsten Einblick gewinnen und sich nur allzu leicht einbilden, jenes Wissen sei für sie, und deshalb überhaupt, unnöthig und nutzlos. Endlich aber, und darauf ist, wie ich glaube, am meisten Werth zu legen, weil eine streng durchgeführte Trennung des Unterrichts das

Gesamtwohl dadurch zu schädigen droht, dass sie das Gefühl der Zusammengehörigkeit an sich gleichstehender Staatsangehörigen aufhebt und einen Kastengeist ausbildet, der die Schüler der einen Richtung bis in das späteste Lebensalter hinein geneigt macht, mit Geringschätzung auf die der andern herabzublicken, weil sie von Haus aus und von Jugend an eine, wie sie glauben, niedrigere Bildung genossen.

Eine möglichste Einheit des höheren Unterrichts ist also anzustreben. Aber darum nicht das, was vielfach als Gleichheit des Unterrichts bezeichnet worden ist. Jene Utopie von der Gleichheit des Unterrichts für Alle, also für die Kinder aller Stände, verdiente in der That hier keine Erwähnung, wenn sie nicht Gelegenheit böte, ein Princip zu erörtern, welches für die Organisation des gesammten Unterrichtswesens von fundamentaler Wichtigkeit ist, und ebensowohl bei der Kritik des Bestehenden als bei Plänen für irgend welche Reformen stets im Auge behalten werden muss. Gewiss ist es wünschenswerth und das Gesamtwohl fördernd, dass die Zahl der Ugebildeten auf ein Minimum gebracht und die mittlere Bildung der Massen möglichst gehoben werde. Von noch viel grösserer Wichtigkeit aber ist es, dass die Begabteren das höchstmögliche Bildungsmaximum erreichen, denn die am höchsten Gebildeten, seien es auch nur Wenige, sind es, die den Fortschritt Aller veranlassen und vermitteln. Ein gleicher Unterricht für Alle würde die Massen nur wenig heben, aber die Besseren um Vieles herabziehen.

Diesem einen Grundsatz, der nothwendig dazu führt, für die durch ungleiche Erziehung in den Kinderjahren ungleich Vorgebildeten verschiedenartige Schulen zu begründen, mag gleich ein zweiter von gleicher Wichtigkeit an die Seite gestellt werden, dessen Erörterung nicht wohl umgangen werden kann. Denn wenn auch in unseren Kreisen über die leitenden Grundsätze des höheren Unterrichts keinerlei Streit und kaum mehr Zweifel ist, so wird doch zugegeben werden müssen, dass anderwärts diese Grundsätze nicht immer in vollem Masse gewürdigt werden. Es ergiebt sich dies deutlich aus vielen der Motive, durch welche die zahlreichen Anträge gestützt worden sind, die in den letzten 10 Jahren zu Gunsten der Realschulen an Provinzialschulcollegien, an das Abgeordnetenhaus und an die Regierung gerichtet wurden; es ergiebt sich weiter aus vielen der Argumente, welche die Vertheidiger der Realschulen seitdem vorgebracht haben.

Jeder Unterricht hat immer zwei Ziele im Auge: Schulung des Geistes, das heisst Erwecken und Heranbilden der geistigen Fähigkeiten, einerseits, und Beibringen von an sich nützlichen Kenntnissen andererseits. Weil beide Ziele gleichzeitig zu verfolgen sind, müssen alle Lehrgegenstände, die vorzugsweise dem einen Zweck dienen sollen, so gewählt und so gelehrt werden, dass sie gleichzeitig auch nach der andern Richtung möglichsten Nutzen stiften. Der Natur der Sache nach wird die Schulung des Geistes namentlich in den früheren Perioden des Unterrichts die Hauptrolle zu spielen haben,



während in den späteren auf die an sich nützlichen und für den speciellen Beruf notwendigen Kenntnisse mehr und mehr Werth zu legen ist. Dabei darf sogar, so paradox es scheinen mag, behauptet werden, dass grade diejenigen Fächer, die später nicht weiter verfolgt werden sollen, im Vorbereitungsunterricht doppelt eingehend und manantlich mit besonderer Rücksicht auf das an sich Nützliche behandelt werden müssen.

So ergibt sich also, dass jede Schule ein bestimmtes Ziel vor Augen haben muss, und dass Lehrgegenstände und Lehrmethode diesem Ziel entsprechend zu wählen sind. Es wird weiter klar, dass es für die lernende Jugend stets nützlicher ist, eine für einen bestimmten Zweck richtig organisirte Schule bis zu Ende durchzumachen, als eine für ein höheres Ziel bestimmte nur theilweise, also nur in den unteren Klassen zu besuchen.

Aus diesen Principien folgt also, dass verschiedenartige und verschiedenen Zielen zustrebende Schulen erforderlich sind, denn das Gesamtwohl erheischt, dass jeder Einzelne so weit herangebildet werde, als seine geistigen Fähigkeiten und seine erste Jugendbildung es möglich machen, und sein späterer Beruf es nöthig erscheinen lässt. Dabei lehren aber gleichzeitig die vorher angestellten Betrachtungen, dass in dieser Theilung nicht zu weit gegangen werden darf, und dass für junge Leute von annähernd gleicher Jugendbildung, die dabei, sei es auch auf noch so verschiedenartigen Gebieten der Geistesarbeit, Ziele von annähernd gleicher

Höhe vor Augen haben, eine möglichste Einheit des Unterrichts angestrebt werden muss.

Sobald man über diese Grundsätze sich klar geworden ist, wird es weiter einleuchtend, dass die richtige und einheitliche Vorbildungsanstalt für den höchsten Unterricht so organisirt sein muss, dass sie für alle auf Geistesarbeit beruhenden Berufsarten, und zunächst für alle Fächer, die auf der Hochschule gelehrt werden, in gleicher Weise vorbereitet. Sie muss also alle geistigen Fähigkeiten wecken und in genügender Weise heraubilden, selbst wenn darüber das Beibringen von an sich nützlichen Kenntnissen bis zu einem gewissen Grad vernachlässigt werden sollte. Eine richtig organisirte Vorbereitungsschule wird also immer nur als solche, niemals als Ausbildungsschule von wahren Nutzen sein können. Deshalb wird es ohne Schädigung des Hauptzwecks auch nie gelingen, die Gymnasien so einzurichten, dass ihr ausschliesslicher Besuch eine einigermaßen abgerundete Bildung verleiht. Dazu sind andere Schulen erforderlich, in welchen bei geringerer Schulung des Geistes eine grössere Summe an sich nützlicher Kenntnisse gelehrt wird. Die Reife des Gymnasiums ist nicht Reife für's Leben, sondern speciell Reife für den höheren Unterricht, wie die Universität ihn ertheilt.

Dass auch von den Hochschulen, obgleich bei ihnen als den höchsten Spitzen des allgemeinen Unterrichts, die an sich nützlichen Kenntnisse eine wesentliche Rolle spielen, dennoch die weitere Schulung des Geistes als hauptsächlichster Zweck angesehen werden muss, dessen



sind die deutschen Universitäten sich schon seit lange bewusst. Sie huldigen seit lange der Ueberzeugung, dass wissenschaftliche Reife die beste Vorbereitung für jeden auf Geistesarbeit beruhenden Beruf ist, und dass es also ihre Hauptaufgabe sein muss, die ihnen anvertrauten jungen Männer zu selbstständigen Denkern heranzubilden. Deshalb legen sie bei der Wahl ihrer Mitglieder in erster Linie, und ehe sie durch Prüfung früherer Lehrertolge sich über die Lehrbefähigung des zu Berufenden informiren, den grössten Werth darauf, dass der künftige Professor sich als Forscher bewährt habe. Denn nur wer an den Grenzen des menschlichen Wissens neue Gebiete erobert und auf vorher unbekanntem Boden sich eine Ueberzeugung erkämpft hat, vermag es dem Hörer die Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Lehre beizubringen und ihn zu lehren, wie man, selbst in schwierigen Fällen, dem Unbekannten gegenüber sich zu benehmen hat. Unsere Universitäten lehren die Methoden des höheren Lernens und des wissenschaftlichen Arbeitens, so wie die Anwendung dieser Methoden auf die verschiedenen Berufsarten. Sie überlassen es aber jedem Einzelnen, sich alle die zahlreichen speciellen Kenntnisse zu erwerben, deren er für seinen besonderen Beruf bedarf, und sie leisten mamentlich Verzicht auf Unterweisung in der Berufspraxis, denn es liegt in der That auf der Hand, dass selbst der höchste wissenschaftliche Unterricht niemals in der Praxis des Berufs auszubilden vermag und dass nur die Erfahrung selbst Erfahrung zu geben im Stande ist.

Nur ein Beruf macht in dieser Hinsicht, und auch dieser nur bis zu einem gewissen Grade, eine Ausnahme; der des Lehrers. Die Kunst des Lehrens kann offenbar durch receptive Betheiligung am Unterricht erlernt werden und es muss sehr fraglich erscheinen, ob besondere Uebungsschulen für Lehrer wesentlichen Nutzen stiften würden, oder ob die etwa zu erreichenden Vortheile nicht würden überwogen werden durch die Gefahr, unsere Schulen mit einem nach einseitiger Schablone dressirten Lehrgeschlecht zu überschwemmen.

Dass auch der Staat die Universitäten und ebenso die polytechnischen Hochschulen und die speciellen Fachschulen nur als Vorbildungsschulen höchster Art betrachtet, giebt er deutlich dadurch zu erkennen, dass er in nahezu allen Fällen, wo er die durch Geistesarbeit geleisteten Dienste für sich zu verwerthen und zu honoriren beabsichtigt, nach beendeter Studienzeit noch Jahre der Praxis verlangt. Niemand wird die Berechtigung und die hohe Zweckmässigkeit dieser Massregel in Abrede stellen, und man kann es nur gerechtfertigt finden, dass selbst von den Pharmaceuten, obgleich dieselben keine Staatsanstellung, sondern nur eine Concession und dadurch ein Privileg erwerben, eine solche Praxis gefordert wird. Um so auffallender muss es erscheinen, dass für den Mediciner etwas Aehnliches nicht existirt. Nur wenigen unserer medicinischen Commissionsen ist es vergönnt, als Assistenzärzte an klinischen Anstalten oder an Hospitälern sich gründlich in die Praxis ihres Berufs einzuführen; die meisten treten,

und oft mit sehr mangelhaften Kenntnissen, direkt in die Praxis des Lebens, um sich zunächst auf Kosten ihrer Mitmenschen die Erfahrungen zu erwerben, die später Anderen nützen sollen. Da es sich hier weder um eine Staatsanstellung noch um ein Privileg handelt, so können bestimmte Vorschriften nicht wohl gemacht werden, aber es ist zu bedauern, dass der in England bestehende Usus sich nicht auch bei uns herangebildet hat, nach welchem die jungen Aerzte zunächst bei erfahreneren Collegen als Hilfsärzte eintreten, um erst, nachdem sie selbst Erfahrung gesammelt haben, sich auf eigene Füsse zu stellen.

Wenn ich jetzt, nachdem diese mehr allgemeinen Principien erörtert worden sind, mich zur Besprechung speciellerer Fragen wende, so muss ich zunächst erklären, dass ich vollständig der Meinung derer beipflichte, die es für eine Lebensfrage der deutschen Universitäten halten, dass die Hauptmasse der Schüler eine gute und einigermaßen gleichmässige Vorbildung besitze. Gewiss sollen die Pforten unserer Hörsäle den Wissbegierigen in liberalster Weise geöffnet sein, aber es ist doch nie aus den Augen zu verlieren, dass die Universität keine selbstständige Schule ist, sondern die höhere Stufe eines systematischen Unterrichts. Es muss also dafür Sorge getragen werden, dass die tonangebende Mehrzahl der Studierenden aus normal vorgebildeten Junglingen bestehe, die mit ernstem wissenschaftlichem Streben die Hochschule beziehen. Wäre dies nicht der Fall, so würden, nach dem eignen Zugeständniss derjenigen Pro-

fessoren, deren Fächer dabei überhaupt in Betracht kommen, gewisse Vorlesungen Gefahr laufen ihren wissenschaftlichen Charakter zu verlieren. Es läge weiter die Gefahr vor, dass grade der Lebensnerv unserer Universitätseinrichtungen, die akademische Freiheit, eine schon bemerkbare Zahl unserer Commilitonen schädigen könnte, wo dann unfehlbar durch Rückwirkung die akademische Freiheit selbst geschädigt werden würde.

Desshalb ist es eine völlig berechtigte Anforderung unserer Universitäten, dass sie nur genügend vorgebildete Jünglinge ihre Schüler nehmen wollen. Es ist berechtigt, dass nur die Schüler, nicht aber die Hörer, zur Bewerbung um Preise und zu akademischen Beneficien zugelassen werden. Es wäre berechtigt, nur sie zu seminaristischen Uebungen und zur Erwerbung akademischer Ehrentitel zuzulassen. Dabei sollte jedoch, und namentlich in der zuletzt genannten Hinsicht, den Universitäten eine gewisse, ihrer würdige Selbstständigkeit gewährleistet werden. Es sollte den Fakultäten zustehen, über die Zulassung von Ausländern, und in Ausnahmefällen auch von Inländern von anomalem Studiengang zu ihren Prüfungen selbstständig zu beschliessen, ohne dass sie genöthigt wären, in jedem einzelnen Fall, wie unnutzige Kinder, die Erlaubniss der vorgesetzten Behörde nachzusuchen.

Sobald der Grundsatz anerkannt wird, dass die Universitäten für die Hauptmenge ihrer Schüler eine wissenschaftlich gründliche und möglichst gleichmässige Vorbildung verlangen müssen, entscheidet sich

dann eine weitere Frage so zu sagen von selbst. Die beiden jetzigen Vorbildungsanstalten der Universität haben anerkanntermaßen beide beträchtliche Fehler. Dabei ist es aber doch unbestreitbar, dass die richtige Vor- schule sich leichter aus dem Gymnasium wird heraus- bilden lassen, als aus der Realschule l. O. Bei den Gymnasien sind gewisse Aenderungen erforderlich; für die Realschulen wäre eine Umgestaltung nöthig, die sie fast zu Gymnasien machen würde. Die Realschulen haben schon früher stark heterogene und der höheren Wis- senschaftlichkeit fern liegende Ziele verfolgt. Seitdem die Zulassung ihrer Abiturienten zu Universitätsstudien verfügt worden ist, werden sie immer mehr dazu ge- drängt das Unmögliche anzustreben. Während sie ein- zeln ihrer Schüler für die Universität, andere für die polytechnische Hochschule vorbereiten wollen, sind sie gleichzeitig und vorzugsweise darauf angewiesen für die Hauptmasse ihrer Schüler nicht Vorbildungs- sondern Ausbildungs-Anstalten zu sein. Weil sie nach zu vielen Richtungen hin Etwas leisten wollen, sind sie in der Unmöglichkeit nach irgend einer wirklich zu befrie- digen.

Die grosse Stärke der Gymnasien liegt unbestreit- bar in der vortrefflichen Schulung des formalen Denkens, die sie durch den gründlichen Unterricht der alten Spra- chen erreichen. Ich will dabei nicht die vielbespro- chene Frage über den Bildungswert der formenreichen Sprachen des klassischen Alterthums von Neuem erör- tern. Was darüber von competenteter Seite, und na-

mentlich durch von Sybel von dieser Stelle aus, ge- sagt worden ist, hat, wie mir scheint, so volle Beweis- kraft, dass Weiteres sich nicht hinauffügen lässt. Ich will auch den lebenden Sprachen, oder wenigstens dem Französischen, einen grossen Werth als Mittel zur Gei- stesbildung durchaus nicht absprechen, aber es will mir scheinen, als ob eine Sprache, bei welcher der durch eine Autorität sanktionirte Usus Gesetzeskraft erlangt hat, jedenfalls als Lehrmittel nicht dasselbe zu leisten vermöge wie das Latein, dessen Regeln in den unteren Klassen zwar selbstverständlich autoritarisch gelehrt, in den oberen aber induktiv aus den Autoren abgeleitet werden. Dabei bin ich weiter der Meinung, dass jener direkt zu Tage tretende Vortheil, den das Erlernen einer lebenden Sprache bietet, für den Unterricht einer höhe- ren Vorbildungsschule von weit geringerem Werth ist, als der viel weniger sich hervordrängende, den das Studium klassischer Sprachen dadurch gewährt, dass es den ju- gendlichen Geist in die uns fernliegende und grade deshalb ideale Welt des klassischen Alterthums ein- führt. Auf alle Fälle scheint mir das sicher zu stehen: der Unterricht in klassischen Sprachen hat sich seit lange als treffliches Mittel der formalen Geistesbildung bewährt, während die lebenden Sprachen bis jetzt den Beweis schuldig geblieben sind, dass sie dasselbe zu leisten vermögen. In Sachen des höheren Unterrichtes aber kann kühnes Experimentiren wohl kaum für zu- lässig erachtet werden, und so werden also auf das Stu- dium der klassischen Sprachen begründete Gymnasien

für die richtigsten Vorbildungsschulen für den höheren Unterricht angesehen werden müssen.

Ob die auf den Gymnasien dermalen gebräuchliche Lehrmethode auf den Zusammenhang der Sprachformen mit den Denkformen hinlänglichen Werth legt, ob wirklich, wie dies vielfach behauptet wird, ein allzu formaler grammatikalischer Unterricht die Uebungen in der Syntax und mehr noch die Lektüre, und dadurch wieder das Eindringen in den Geist des klassischen Alterthums in schädlicher Weise überwuchert habe, dies sind Fragen, für deren Beurtheilung ich mich nicht competent erachte. Aber es sind jedenfalls Fragen von mehr untergeordneter Wichtigkeit, innere Fragen der Gymnasien, die durch die Erfahrung an den Gymnasien selbst, ohne wesentliche Schädigung der Jugend, über kurz oder lang zum Austrag kommen werden.

Dass auch die lebenden Sprachen an den Gymnasien nicht vollständig vernachlässigt werden dürfen, versteht sich wohl von selbst. Das Französische hat jetzt schon seine Stelle. Englisch und Italienisch werden hie und da, und sollten überall, wenigstens für die besseren Schüler, fakultativ gelehrt werden. Ich selbst erinnere mich noch mit Vergnügen solcher fakultativer Stunden, die im Winter um 7 und im Sommer um 6 Uhr Morgens stattfanden und uns wenigstens so weit brachten, dass wir beide Sprachen mit ziemlicher Leichtigkeit lesen konnten und dass ich mich später in London leidlich durchzuschlagen vermochte.

Der wesentliche Fehler unserer Gymnasien liegt,

nach meiner und Vieler Ueberzeugung, in Folgendem. Die Gymnasien sind weit davon entfernt alle Fähigkeiten des Geistes anzuregen und in möglichst gleichmässiger Weise heranzubilden. Während sie gewisse Geistesfähigkeiten wecken und pflegen, lassen sie andere ganz oder doch nahezu unberücksichtigt. Sie genügen also nicht den Anforderungen, welche an allgemeine Vorbildungsanstalten gestellt werden müssen.

Die Gymnasien erwecken nur in höchst ungenügender Weise, wenn überhaupt, den Sinn für richtiges Sehen, noch weniger den für Vergleichung, Unterscheidung und für Beobachtung complicirterer Vorgänge. Sie regen den jugendlichen Geist nicht an, an Gegenstände der Natur und an Naturerscheinungen Fragen zu stellen. Sie üben ihn in keiner Weise in der Fertigkeit durch naturwissenschaftliche Induktion aus dem Beobachteten Schlüsse zu ziehen und den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen zu ermitteln. Der beste sprachliche Unterricht kann alle diese Geistesfähigkeit weder erwecken noch bilden. Ebensowenig vermag es der mathematische, der mit dem grammatikalischen unverkennbar eine gewisse Aehnlichkeit zeigt. So wenig wie die sprachliche ist die mathematische Logik, mit ihrer mehr deduktiven Methode der Schlussfolgerung, fähig, irgendwie fördernd auf die Befähigung zu naturwissenschaftlichem Sehen und Beobachten einzuwirken, oder den jugendlichen Geist in die induktive Methode des naturwissenschaftlichen Denkens einzuführen. Niemand wird bestreiten, dass die Mathematik eine ungemein wichtige Hülfswis-

senschaft für die meisten naturwissenschaftlichen Disziplinen ist, aber sie kann deshalb doch nicht für eine Grundwissenschaft derselben gehalten werden, und es ist ein Irrthum zu glauben, der mathematische Unterricht bereite auf den naturwissenschaftlichen vor.

Nun wird vielfach behauptet, der normal ausgebildete Gymnasialabiturient könne das in dieser Richtung Fehlende verhältnissmässig leicht nachholen und ergänzen. Die Erfahrung des akademischen Lehrers, und am besten wohl die des Chemikers, beweist in schlagender Weise, dass dies ein Irrthum ist. Die naturwissenschaftlichen Prüfungen der Mediciner zeigen deutlich, dass selbst der bessere Gymnasialabiturient, insofern er nicht durch persönliche Liebhaberei das, was die Schule ihm nicht bot, sich nebenher angeeignet hat, Monate und selbst Semester verwenden muss, nur um sich die Methoden des naturwissenschaftlichen Sehens und Denkens anzueignen. Es ist eine ganz constante Erfahrung, dass der naturwissenschaftliche Unterricht der Universität in der ersten Zeit in Bezug auf sachliche Kenntnisse noch keinerlei Erwerb bringt, dass er vielmehr nur die für reale Wissenschaften nöthigen Geistesthigkeiten entwickelt, also das nachholt, was die Schule verabsäumt hat. Dabei wird weiter wohl zugegeben werden müssen, dass die Entwicklung grade dieser Fähigkeiten für Niemanden schädlich sein kann. Mediciner, Philosophen und künftige Lehrer der Naturwissenschaften bedürfen ihrer gradezu, und auch dem Juristen und Philologen würden sie bei Ausübung des künftigen Berufes und

bei der Interpretation zahlreicher Autoren gewiss von wesentlichem Nutzen sein.

Die grosse an die Gymnasien zu stellende Forderung ist also: Hebung des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Dabei ist aber immer wieder an den vorhin erörterten Grundsatz zu erinnern: nicht auf an sich nützliche Kenntnisse kommt es an, sondern vielmehr darauf, dass diejenigen Geistesfähigkeiten erweckt und geschult werden, die zum Erfassen und Verstehen der Körperwelt in Anwendung gebracht werden müssen.

Nun lehren freilich die Gymnasien schon jetzt Naturwissenschaften; aber sie thun es in entschieden ungenügender Weise. Sie verwenden zunächst auf diesen Unterricht zu wenig Zeit, und sie benutzen selbst diese Zeit nicht grade in richtiger Weise. Dass Botanik und Zoologie schon in den unteren Klassen gelehrt werden, ist völlig berechtigt. Der Unterricht in einzelnen Zweigen dieser Wissenschaften, namentlich in Entomologie, könnte sogar noch früher beginnen, denn die Befähigung zu körperlicher Anschauung kann nicht früh genug geweckt werden. Bei Pflanzen und Thieren treten die am meisten charakteristischen Merkmale schon dem ungetübten Auge entgegen; da ist es leicht Gemeinsames aufzufinden und so die allgemeine Methode des wissenschaftlichen Klassificirens kennen zu lernen. Welchen Nutzen aber der mineralogische Unterricht in Unter-Tertia stiften soll, ist schwer verständlich. Bei Mineralien liegen die charakteristischen Eigenschaften nicht so direkt zu Tage. Das Wichtigste und für Schu-



lung des Geistes Nützlichste, Krystallform und materielle Beschaffenheit, bleibt unverständlich, so lange nicht gewisse Kenntnisse in Stereometrie erworben und wenigstens die Fundamentalbegriffe der Chemie erörtert worden sind. Dem mehr beschreibenden Unterricht in den niederen Klassen sollte sich in den höheren ein summarisches Studium der Anatomie und Physiologie anschliessen. Es muss in der That für jeden Gebildeten für nothig gehalten werden, dass er sich selbst zu beobachten und dass er sich von den Funktionen des Körpers Rechenschaft zu geben vermöge, denn nur dadurch kann das Verständniss der Geistesfunktionen ermöglicht werden.

Auf die Physik wird verhältnissmässig viel Zeit verwandt und hier werden auch die entschieden günstigsten Resultate erzielt. Aber auch hier entsprechen die Leistungen in der Regel in keiner Weise den Anforderungen. Namentlich will es mir scheinen, als ob vielfach durch allzu trocken systematischen Unterricht der jugendliche Geist mit einer nutzlosen Anzahl von Einzelheiten belastet werde, während der Zusammenhang des Einzelnen mit den grossen Erscheinungen der Natur nicht hinlänglich hervorgehoben und die Anwendung der Mathematik auf physikalische Probleme nicht genügend berücksichtigt werde.

Grade von diesem Gesichtspunkt aus scheint es nothwendig auch den mathematischen Unterricht, der an anderen Stellen vielleicht der Vereinfachung fähig wäre, weiter zu heben. Es ist unbestreitbar, dass selbst für

den Mediciner, das was er an mathematischen Kenntnissen vom Gymnasien mitbringt nicht ausreicht und dass auch Nationalökonomien und Verwaltungsbeamte wissen müssten, in welcher Weise Funktionen durch Formeln oder durch Carven ausgedrückt werden können. Ich verlange also mit Dubois-Reymond „Kegelschnitte“, und wenn ich nicht beifüge, „kein griechisches Scriptum mehr“, so geschieht dies einfach, weil ich auch hier den Philologen die Entscheidung der Frage überlassen möchte, ob sie die Zeit, die ihnen für Griechisch zur Verfügung gestellt werden kann, besser zu verwenden glauben, indem sie die Schüler zu stümperhafter Handhabung der griechischen Sprache dressiren, als dadurch, dass sie durch vermehrte Lektüre sie tiefer in den Geist des Alterthums einführen.

Und nun die Chemie. Sie erwarten wohl, dass der Chemiker der Disciplin das Wort rede, die er in unserem Kreise vertritt, und Sie sind darauf gefasst, dass ich die Chemie in das Lehrprogramm der Gymnasien aufgenommen zu sehen wünsche. Nun stimme ich zwar vollständig dem bei, was mein Freund Williamson, Professor am University-College in London, vor Jahren über den Bildungswerth der experimentellen Wissenschaften und speciell der Chemie gesagt hat. Ich glaube sogar, dass die Chemie in noch höherem Grade wie die Physik die Eigenthümlichkeit zeigt, dass sie eine ungemein grosse Anzahl der verschiedensten Geistesfähigkeiten gleichzeitig in Thätigkeit bringt. Dabei bin ich aber doch der Meinung, dass ein wirklich fruchtbringendes



gender Unterricht in der Chemie eine Zeit in Anspruch nehmen würde, die das Gymnasium unmöglich zu liefern im Stande ist. Einen oberflächlichen, und namentlich einen elementar systematischen Unterricht würde ich aber viel eher für schädlich wie für nützlich halten. Als Disciplin für sich ist die Chemie von den Gymnasien fern zu halten, aber gewisse chemische Begriffe sollten auch im Gymnasium gelehrt, das Interesse an chemischen Erscheinungen sollte geweckt und das Verständniss chemischer Vorgänge sollte vorbereitet werden.

In welcher Weise dies geschehen und in welcher Weise der naturwissenschaftliche Unterricht auf Gymnasien überhaupt fruchtbringend gemacht werden könnte, dies ist nun freilich eine ebenso schwierige wie wichtige Frage. Mir will es scheinen, als läge die beste Lösung in Folgendem. In den Lehrplan der Gymnasien wäre eine besondere Disciplin aufzunehmen, die als kosmische Physik bezeichnet werden könnte. Da böte sich Gelegenheit in grossen Zügen Einzelnes aus der Astronomie, der physischen Geographie und der Geologie zu behandeln, die meteorologischen und überhaupt die in der Natur verlaufenden grossartigen physikalischen Erscheinungen zu besprechen, und durch das Studium des Wassers, der Luft und wohl auch der Verbrennungserscheinungen auch chemische Thatsachen und Begriffe in den Kreis des Unterrichts zu ziehen.

Ich hege die feste Ueberzeugung, dass ein solcher Unterricht, bei richtiger Leitung, die besten Früchte

bringen würde. Mehr als die elementare Beschäftigung mit irgend einer speciellen Disciplin würde er die Neigung zu Naturbeobachtung anregen und alle die Geistesfähigkeiten heranbilden, die zum Verständniss der Körperwelt in Thätigkeit gesetzt werden müssen. Eine eingehende und einigermaßen erschöpfende Behandlung sei es auch nur weniger Naturerscheinungen (ich nenne als Beispiel den Regenbogen) würde als Mittel zur Geistesbildung gewiss fördernder sein, wie das Erlernen von noch so viel einzelnen Thatsachen, die bei dem trocknen systematischen Unterricht der einzelnen Disciplinen kaum eine andere Wirkung hervorbringen können, als das Gedächtniss in nahezu nutzloser Weise zu belasten.

Ein im angegebenen Sinn reformirter naturwissenschaftlicher Unterricht würde indessen nur dann das zu leisten im Stande sein, was von einer allgemeinen Vorbildungsanstalt verlangt werden muss, wenn bei der Wahl der Lehrer, mehr als dies jetzt gewöhnlich geschieht, Werth auf die alte Wahrheit gelegt würde, dass es weit schwerer ist in kurzer Zeit anregend zu lehren, als in einer grossen Stundenzahl eine gewisse Summe an sich nützlicher Kenntnisse in elementarer Weise vorzutragen.

Auf den Gymnasien namentlich, in welchen bisher der sprachliche Unterricht allzusehr im Vordergrund gestanden hat, kann ein wirklicher Erfolg des naturwissenschaftlichen Unterrichts nur erwartet werden, wenn die Lehrer der Naturwissenschaft und das von ihnen

vertretene Fach in jeder Hinsicht den Lehrern der klassischen Sprachen und dem sprachlichen Unterricht wirklich gleichgestellt werden. So lange eine solche Gleichstellung nicht vorhanden ist, werden die Schüler von frühesten Jugend an den unauslöschlichen Eindruck gewinnen, als seien die Naturwissenschaften etwas Nebensächliches und Unwichtiges, welches im Grund genommen neben den eigentlichen Gymnasialfächern kaum in Betracht komme. Thatsächlich liegt es jetzt so, dass ein Schüler nicht nur die Naturwissenschaften, sondern selbst die Mathematik systematisch vernachlässigen kann und dass er dabei doch von Klasse zu Klasse vorrückt, um unter Umständen mit einem für glänzend geltenden Zeugniß die Schule zu verlassen.

Das Recht des veto muss dabei für eine illusorische Maszregel gehalten werden, denn ein in andern Fächern tüchtiger Schüler wird in Unkenntniß schon das Unmögliche leisten müssen, bis der Lehrer sich dazu entschliesst, ihm durch ein einseitiges „durchaus ungenügend“ zurtückzuhalten.

So drängt sich denn die Frage auf, ob nicht ein wirksameres Mittel zur Hebung des naturwissenschaftlichen und auch des mathematischen Unterrichts, oder, allgemeiner ausgedrückt, zur thatsächlichen Gleichstellung der verschiedenen Lehrfächer, aufgefunden werden könne. Auf die Gefahr hin von praktischen Schulmännern für unpraktisch gehalten zu werden, will ich es wagen als Verteidiger eines Vorschlages aufzutreten, der, wie ich glaube, noch nicht hinlänglich berücksich-

tigt worden ist. Es wäre, so scheint mir, in ernste Erwägung zu ziehen, ob das Vorrücken von Klasse zu Klasse nothwendig in allen Fächern zu derselben Zeit stattfinden muss, oder ob es durchführbar wäre ein fachweises Vorrücken einzuführen; in der Weise, dass die Schüler immer nur in denjenigen Fächern in die höhere Klasse übertreten, in welchen sie die nöthige Reife erlangt haben, während sie in all den Fächern, in welchen sie nicht genügen, den Unterricht in der niederen Klasse zu wiederholen hätten. Die jetzige Einrichtung des gleichzeitigen Versetzens in allen Fächern muss nothwendig dazu führen, dass einzelne Schüler beim Eintritt in eine Klasse nicht diejenige Reife besitzen, die für das Verständniß des Klassenunterrichts erforderlich ist. Der Lehrer ist dann vor die Alternative gestellt, entweder die unreifen Schüler geradezu fallen zu lassen, oder den Fortschritt der Besseren in der schädlichsten Weise zu verlangsamen. Bei fachweisem Vorrücken würde dieser Missstand gehoben, es könnte direkt das Klassenpensum begonnen und ohne Nachtheil beträchtlich erhöht werden. Das fachweise Vorrücken böle dabei aber noch einen weiteren, nicht zu unterschätzenden Vortheil. Es würde allen Schülern von Anfang an die Ueberzeugung beibringen, dass es keine nutzlosen Nebenfächer giebt. Kein Fach würde ohne empfindlichen Nachtheil vernachlässigt werden können und Jeder würde sich nach Kräften bemühen alle Geistesfähigkeiten in möglichst harmonischer Weise heranzubilden.

Nun sind freilich die jugendlichen Köpfe ungleich

organisirt und schon durch die früheste Jugenderziehung ungleich ausgebildet. Naturanlage und Neigung erleichtern dem Einen das Studium der Geisteswissenschaften, während sie den Andern für mathematische Studien und für realistische Fächer befähigter machen. Ein ungleiches Vorrücken würde also immer Platz greifen. Darin sehe ich indessen nicht etwa einen Nachtheil; ich glaube vielmehr, dass bei consequenter Durchführung dieses Systems ein wesentlicher Vortheil erreicht werden könnte. Der jetzigen Prima wäre einfach eine Selektta vorzustellen. Wer in Mathematik und Naturwissenschaften zurückgeblieben, in anderen Fächern aber normal vorangekommen, hätte da Gelegenheit sich in humanistischen Disciplinen weitere und eingehendere Kenntnisse zu erwerben, während er das in realistischen Fächern Fehlende nachholt. Wer umgekehrt in Mathematik und Naturwissenschaften rasch vorangeschritten, hätte, während er in Latein und Griechisch sich die mit Recht verlangten Kenntnisse erwirbt, die Möglichkeit seine mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien weiter fortzuführen. Kein Schüler würde das Gymnasium verlassen bevor er in allen Fächern mindestens diejenige Reife erlangt hat, die für den Austritt aus der Prima gefordert wird, eine erhebliche Anzahl aber wäre in der einen oder anderen Richtung, und in der Regel wohl in der des künftigen Berufs, zu grösserer Reife gelangt wie jetzt.

Es will mir scheinen, als habe eine solche Einrichtung beträchtliche Vorzüge vor der vielfach vorge-

schlagenen Abzweigung der oberen Klassen in Parallelklassen von mehr humanistischer, neben anderen von mehr realistischer Richtung.

Dabei kann ich mir freilich nicht verhehlen, dass eine derartige Einrichtung in der Ausführung gewisse Schwierigkeiten bieten würde; wenn man aber einmal von der Zweckmässigkeit überzeugt ist, so können auch Mittel gefunden werden diese Schwierigkeiten zu überwinden. Denn die Bequemlichkeit des Augenblicks kann nicht massgebend sein, wo es sich um das Wohl künftiger Generationen handelt.

Ein jedes Heben des Gymnasialunterrichts setzt indess — und darauf ist schon bis zum Ueberdross aufmerksam gemacht worden — in erster Linie voraus, dass aus den Gymnasien alle die Elemente entfernt werden, die nichts darin zu thun haben. So wie die Universität, als zweite Etappe des höheren Unterrichts, mit Recht nur diejenigen in die Zahl ihrer wahren Schüler aufnimmt, die die erste Hälfte des Wegs zurückgelegt haben, so muss, und zwar mit grösserer Strenge, das Gymnasium, als die erste Etappe des Gesamtweges zur höchsten Geistesbildung, ausschliesslich diejenigen Knaben zulassen, die den Weg wirklich bis zu Ende zurückzulegen beabsichtigen. Wer nach bestandener Abiturientenprüfung nicht die Universität zu beziehen gedenkt, gehört nicht auf die Bänke des Gymnasiums. Nur wenn aus den unteren und mittleren Klassen jene den Fortschritt der wahren Gymnasiasten hemmende Masse entfernt worden ist, wird das Gymnasium im

Stunde sein seiner Aufgabe wirklich gerecht zu werden. Bis zu welchem Grad sich die Intensität des Unterrichts dann wird steigern lassen, entzieht sich jeder Berechnung. Sicher ist, dass alle Lehrfächer in gleicher Weise gewonnen würden, und es scheint mir unzweifelhaft, dass der Unterricht der klassischen Sprachen dann zwei wöchentliche Stunden abgeben und dabei mindestens dasselbe, wenn nicht mehr leisten könnte wie jetzt.

Für die von den Gymnasien fern zu haltenden Schüler müssten nun selbstverständlich geeignete Mittelschulen vorhanden sein und wo sie fehlen begründet werden. Aber die Begründung würde für sich allein nur wenig helfen. Eigner Vortheil und das Interesse Anderer sollte zwar Alle, die nicht die Absicht haben sich höheren Studien zu widmen, von den Gymnasien fernhalten, aber hier wie überall spielen Vorurtheile und falscher Ehrgeiz eine wesentliche Rolle. Wer in die Liste der Universitäts-Studierenden eingeschrieben war, gilt in gewissen Kreisen, selbst wenn er seine Zeit überall sonst nur nicht in den Hörsälen zugebracht hat, für einen halben Gelehrten; und so wird, wer auf den Bänken des Gymnasiums sass, sei es auch nur in den unteren Klassen, vielfach für halbstudirt gehalten. Die Hauptmasse der Kinder aller Stände würde immer dem Gymnasium zuströmen, wenn sie nicht durch zwingende Gründe daran gehindert würde.

Da könnte es nun auf den ersten Blick scheinen, als ob es genüge die Zulassung von dem Versprechen abhängig zu machen, dass das Gymnasium wirklich ab-

solvirt und nachher die Hochschule bezogen werden solle. Bis zu einem gewissen Grad und für eine gewisse Zeit dürfte eine solche Massregel allerdings Erfolg versprochen, auf die Dauer aber würde sie sich jedenfalls als illusorisch erweisen, denn alle solche Versprechen können mala oder bona fide nur allzuleicht umgangen werden.

Als Mittel von unfehlbarer und durchschlagender Wirksamkeit dürfte dagegen jene von einem der bewährtesten Schulmänner schon empfohlene Massregel angesehen werden. Man gebe erst dem Reifezeugniss der Prima das Recht zum einjährig-freiwilligen Militärdienst und verleihe dasselbe Recht den Abgangszeugnissen der Mittelschulen, selbst wenn diese mit einer der Secunda und sogar der Untersecunda entsprechenden Klasse abschliessen. Eine Ungerechtigkeit würde Niemand darin finden, wenn die Abgangszeugnisse verschiedener und selbst ungleich hoher Schulen in dieser Hinsicht die gleiche Berechtigung gewährten. Jedenfalls würden die wirklich berechtigten Schüler der Gymnasien in keiner Weise geschädigt, denn es ist wohl unzweifelhaft, dass Alle, die sich höheren Studien widmen, die Dienstzeit nicht in die Lehrjahre des Gymnasiums, sondern in die Wanderjahre des Universitätsstudiums verlegen werden.

Täusche man sich nicht darüber, die Reorganisation des höheren Unterrichts ist eine der wichtigsten Fragen der Zeit, die Frage, von deren richtiger Lösung, mehr als von etwas sonst, das Wohl künftiger Gene-

rationen abhängt. Durch Heeresmacht kann ein starker Staat wohl gebildet, aber nur durch geistige Kraft kann er erhalten und nach Aussen und Innen gekräftigt werden. Was unser Heldenkaiser an der Spitze des Volksherees dem Vaterlande erkämpft hat: Einheit, Macht und innere Freiheit, das sind wir und künftige Generationen verpflichtet in vollen Ehren zu erhalten und nach Kräften zu mehren.

Dabei dürfen wir mit Zuversicht zu dem erhabenen Monarchen emporblicken, zu dessen Feier wir hier versammelt sind. Wie er nicht erlahmte, als es sich darum handelte in hartem Strauss dem Vaterlande diese Güter zu erkämpfen, so wird er jetzt nicht ermüden dafür Sorge zu tragen, dass sie seinem Volke gewahrt bleiben und dass ein Geschlecht herangebildet werde, würdig sie ferner zu geniessen und fähig sie mehr und mehr zu entwickeln.

Möge ein göttiges Geschick den geliebten Monarchen noch lange erhalten, damit er das von ihm begründete Deutschland mehr und mehr kräftige, und mehr und mehr den Dank seines Volkes ernde, der, neben dem eigenen Bewusstsein, der einzige Lohn ist, nach dem seine Seelengrösse begehrt.